

„Liturgie als Mitte des monastischen Lebens“

Im Zentrum einer Realität, aber ohne auszuschliessen

Der heilige Benedikt verlangt, dass der Liturgie in der Gemeinschaft des Klosters Vorrang eingeräumt wird: „*Nihil Operi Dei praeponatur* – Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“ (RB 43,3). Mit diesen Worten lässt er uns verstehen, was es heisst, die Liturgie in die Mitte des Lebens im Kloster und in die Mitte des monastischen Lebens zu stellen. Die Idee der Mitte wie auch die Idee des Vorrangs, die in der Formulierung des heiligen Benedikt enthalten sind, drücken etwas Absolutes aus, ohne das alles auszuschliessen, was nicht im Zentrum oder nicht erstrangig ist. Denn die Mitte braucht geradezu alles, was sich um sie herum befindet, sonst ist sie nicht Mitte; und die Priorität braucht alles, was zweitrangig ist, um wirklich erstrangig zu sein.

Es scheint uns überflüssig, so etwas auch nur zu erwähnen, und dennoch glaube ich, dass dies zu beachten heute wichtiger ist denn je, vielleicht gerade im Bereich der Liturgie und des monastischen Lebens. Warum?

Wenn wir etwas Absolutes, etwas Zentrales oder etwas Vorrangiges in irgend einem Bereich der menschlichen Erfahrung leben, vor allem aber im Bereich der religiösen Erfahrung – und dazu gehören die Liturgie und das monastische Leben – dann besteht die grosse Versuchung, alles Periphere und weniger Wichtige auszuschliessen. Damit wird die Mitte zu einem elfenbeinernen Turm, in dem wir uns isolieren, sie wird zu einem Bunker, in welchem wir uns einschliessen und jeden Kontakt mit der Aussenwelt, jegliche Osmose aussperren. Die Mitte ist dann nicht mehr ein Herz, das Blut und Leben verströmt, sie ist kein Licht mehr, das alles andere beleuchtet. Auch das Bevorzugte wird zur Leidenschaft, zur Manie, die uns den Kontakt mit der Realität verlieren lässt, wenn es verabsolutiert und ausschliesslich wird.

Diesem Risiko ist natürlich alles ausgesetzt, nicht nur die Liturgie. Man kann arbeitssüchtig werden, man kann einen Sauberkeitsfimmel, einen Ordnungsfimmel, einen Pünktlichkeitsfimmel usw. entwickeln. Selbstverständlich hat in einem Operationssaal die Hygiene oberste Priorität. Wenn man aber deshalb weder den Chirurgen noch den Kranken, der operiert werden muss, hineinlässt, dann hat diese Priorität den Kontakt mit der Realität verloren. Die Pünktlichkeit der Züge und Flugzeuge ist gewiss ein zentraler Aspekt, wenn aber deswegen die Züge und Flugzeuge ohne Passagiere starten, dann sieht jeder ein, dass diese Pünktlichkeit keinen Sinn mehr hat.

Wenn wir also von der Liturgie im monastischen Leben sprechen, ist es wichtig, von Anfang an sich im Klaren zu sein, dass Mitte und Vorzug nur dann einen Sinn haben, wenn sie den Kontakt zur Wirklichkeit, die sie umgibt oder die sie in die Hierarchie der Werte einordnet, nicht verlieren.

Die Anbetung ausstrahlen

Wenn der heilige Benedikt sagt, dem Werk Gottes, dem göttlichen Offizium sei nichts vorzuziehen, schliesst er damit die Beschreibung einer Szene des monastischen Lebens: „Hört man das Zeichen zum Gottesdienst, lege man sofort alles aus der Hand und komme in grösster Eile herbei, allerdings mit Ernst, um nicht Anlass zur Albernheit zu geben“ (RB 43,1-2).

Es ist nicht schwierig, sich diese Szene vorzustellen. Wenn ich ein Filmregisseur wäre, würde ich mit einer ersten Nahaufnahme des Bruders beginnen, der das Signal gibt. Ich glaube, es gab zur Zeit Benedikts noch keine Glocken, man schlug auf ein Holzstück oder auf Metall oder, wie ich das in Eritrea auf dem Land gesehen habe, auf an einem Seil aufgehängte Steine, die mit einem andern Stein geschlagen werden, was einen klangvollen Ton gibt. Darauf würde ich zu einer Luftaufnahme übergehen, in der man das ganze Kloster und die umliegenden Felder und alle Mönche sieht, die die Werkzeuge niederlegen und von überall und von jeder Beschäftigung zum Oratorium des Klosters eilen.

Die Realität um das Oratorium wird nicht einfach sich selbst überlassen. Sie wartet auf die Rückkehr der Mönche nach dem Offizium, wenn man vom Oratorium her die Bewegung in umgekehrter Richtung beobachten kann. Auf die zentripetale Bewegung folgt die Radialbewegung, die Ausstrahlung. Nach der gemeinsamen Liturgie verlassen die Mönche das Oratorium schweigend und konzentriert auf die Gegenwart Gottes. So beschreibt es die Regel im Kapitel 52: „*habeatur reverentia Deo* – man bezeuge tiefe Ehrfurcht vor Gott“ (RB 52,2). Was heisst das? Dass die Realität des Lebens im Kloster, die Aktivitäten und alles, was man da tut, im göttlichen Offizium eine Mitte hat, die ausstrahlt, und was da ausstrahlt, ist eine Haltung, die die Gegenwart Gottes anbetet, diese Gegenwart, die der Mönch mit sich tragen muss, die jeden Bereich und jeden Aspekt des Lebens prägen muss.

Was in der Kirche des Klosters und in der gemeinsamen Liturgie objektiv zentral und prioritär ist, das muss auch zentral und prioritär werden im Herzen des Mönchs. Es muss Anbetung werden, die im Herzen des Mönchs wohnt und die mit ihm alle Momente und jede Aktivität des monastischen Tages beleuchtet. Und das wird es auch letztlich sein, was die Mitte der Gegenwart Gottes ausstrahlt, was die Liturgie zum vorrangigen und zentralen Kult macht.

Sich von der Leichtfertigkeit zur Ernsthaftigkeit bekehren

Hört man auf, diese tiefe Verbindung zwischen der objektiven Mitte des Gottesdienstes und der subjektiven, persönlichen Mitte zu pflegen, die das Leben durchdringt, dann steht die Liturgie nicht mehr im Zentrum des monastischen Lebens, und das monastische Leben wird leer, oberflächlich, zerstreut, ohne Schwerpunkt und Hierarchie der Werte. Der heilige Benedikt benützt einen interessanten Begriff, um das Gegenteil der *gravitas* wiederzugeben, mit der sich der Mönch im Kloster bewegen soll: es ist die *scurrilitas* (vgl. RB 43,2).

Der heilige Benedikt verurteilt die *scurrilitas* auch im Kapitel 6 über die Schweigsamkeit (RB 6,8) mit scharfen Worten und verlangt, dass man besonders während der Fastenzeit energisch gegen sie ankämpft. Es handelt sich dabei um eine innere, leichtfertige und vulgäre Zerstreung, und wenn man ihr nicht mit einer Askese des Schweigens und der Versenkung in Gott entgegenwirkt, überbordnet sie früher oder später und gefährdet die Beziehungen. Sie ist eine egozentrische Albernheit, eine lieblose Possenreisserei, die den Heiligen Geist betrübt, wie der heilige Paulus schreibt (vgl. Eph 4,30). Im Kapitel über die Fastenzeit sagt der heilige Benedikt, dass wir „mit geistlicher Sehnsucht und Freude“ auf Ostern warten dürfen, wenn wir auf Geschwätz und Albernheit verzichten (49,7).

Die Gegenüberstellung von *scurrilitas* und *gravitas*, die der heilige Benedikt andeutet, scheint mir wichtig, denn wenn die *scurrilitas* eine Leichtfertigkeit ist, die das Leben und die Realität nicht ernst nimmt, so meint die *gravitas* jemanden, der mit beiden Füßen auf dem Boden steht, der an der Realität haftet, der langsam und bewusst einen Schritt nach dem andern tut. Die *gravitas* hilft, nicht über die Realität hinwegzufliegen, nicht herumzuflattern wie ein Schmetterling. Mich fasziniert immer das Einerschreiten des Elefanten, weil es gewichtig und gleichzeitig elegant ist. Die Mönche und Nonnen müssten sich eigentlich so durch den Alltag bewegen. Es geht nicht darum sich vollzustopfen, bis man 200 Kilo auf die Waage bringt, sondern um ein inneres „Gewicht“, um eine geistige Beständigkeit, Beständigkeit in der Erinnerung an Gott, in der Anbetung. Sie lässt uns an der Wirklichkeit haften, sie lässt uns alles, jede Geste, jedes Wort, jeden Blick, jede Begegnung, selbst jeden Gedanken bewusst und aufmerksam leben.

Der heilige Benedikt will, dass wir dieses Haften an der Wirklichkeit auch im liturgischen Gebet pflegen. Er verlangt zum Beispiel, dass man mit innerer Entschlossenheit zum Offizium geht, indem man klar das liturgische Tun von den anderen Aktivitäten unterscheidet. Deshalb verlangt er, dass „das Oratorium sei, was sein Name besagt“, und dass folglich „nichts anderes dort getan oder aufbewahrt werde“, als was dem gemeinschaftlichen und persönlichen Gebet dient (vgl. RB 52,1). Und wer nicht länger beten will, muss nach dem Offizium das Oratorium verlassen; man soll nicht zurückbleiben und schwatzen und dabei diejenigen stören, die noch persönlich beten wollen (52,2-5).

Gleichzeitig jedoch ist sich der heilige Benedikt bewusst, dass Mönche Menschen bleiben, auch wenn sie beten. Deshalb sieht er zwischen den Vigilien und den Laudes eine Pause vor „für die natürlichen Bedürfnisse der Brüder“ (RB 8,4).

An der Realität der Realitäten haften

Vor allem aber will der heilige Benedikt, dass man in der Liturgie an der Realität aller Realitäten, an Gott, haftet, an seiner tatsächlichen Gegenwart, an seinem Wort. Die Liturgie verlässt die Wirklichkeit, verliert das, was sie eigentlich ist, wenn sie nicht an der Realität Gottes haftet, wenn sie nicht in seiner Gegenwart gelebt wird, wenn man nicht auf sein Wort als wirklich Gottes Wort hört.

Im Kapitel 19 der Regel gibt uns der heilige Benedikt die wichtigsten Hinweise zur Rolle der Liturgie im monastischen Leben und jeder anderen Lebensform. Dieses Kapitel ruft uns hauptsächlich in Erinnerung, dass die Liturgie dazu da ist und gefeiert wird, um uns vor Gott, in seine Gegenwart zu stellen. „Überall ist Gott gegenwärtig, so glauben wir, und die Augen des Herrn schauen an jedem Ort auf Gute und Böse. Das wollen wir ohne jeden Zweifel ganz besonders dann glauben, wenn wir Gottesdienst feiern.“ (RB 19,1-2)

Die Liturgie ist vor allem eine Konsequenz des Glaubens, sie setzt den Glauben in die Praxis um. Denn es ist der Glaube, der uns die Allgegenwart Gottes wahrnehmen lässt. Die Liturgie steht in diesem Dienst, sie will diesen Glauben trainieren, ihn konkret werden und wachsen lassen. Man könnte sagen, dass die Liturgie unsere Wahrnehmung der persönlichen Gegenwart des Herrn in unserem Leben schärfen muss. Sie ist somit eine Schulung unseres Blickes, um die Augen des Herzens und des Glaubens auf die Augen Gottes zu richten. Der berühmte Bauer des heiligen Pfarrers von Ars hat das begriffen, ohne Theologie oder Liturgie studiert zu haben: „*Je l'avise et Il m'avise* – ich schaue ihn an und er schaut mich an“. Es lohnt sich über das nachzudenken, was der heilige Johannes Maria Vianney über diesen einfachen Mann erzählt, denn das ist eine gute Illustration für eine authentischen Beziehung zum Gebet, zum heiligen Ort und zur Liturgie, die ja bereits der heilige Benedikt in uns fördern will: „Es erinnert mich an das erste Mal, als ich nach Ars kam... da gab es einen Mann, der niemals an der Kirche vorbei ging, ohne sie zu betreten, morgens wenn er zur Arbeit ging, und am Abend, wenn er wieder zurückkam, er liess seinen Spaten und seine Axt an der Tür stehen und blieb eine lange Zeit in der Anbetung vor dem Allerheiligsten Sakrament. Oh, wie liebe ich das... Ich fragte ihn einmal, was er während seiner langen Besuche zu unserem Herrn sagt. Wisst ihr, was er geantwortet hat? Oh, ich sage gar nichts zu ihm, Herr Pfarrer, ich schaue ihn an und er schaut mich an.“¹

¹ « Dans les premiers temps où je me trouvais à Ars, il y avait un homme qui ne passait jamais devant l'église sans y entrer. Le matin quand il allait au travail, le soir quand il en revenait, il laissait à la porte sa pelle et sa pioche, et il restait longtemps en adoration devant le Saint-Sacrement. J'aimais bien ça. Je lui ai demandé une fois ce qu'il disait à Notre-Seigneur pendant ces longues visites qu'il faisait. Savez-vous ce qu'il m'a répondu ? : "Monsieur le Curé, je ne lui dis rien, JE L'AVISE ET IL M'AVISE." »

Genau das will der heilige Benedikt bezüglich des göttlichen Offiziums: Es geht darum, Momente frei zu machen, in denen man die Arbeit und was man in den Händen hat loslässt und in einen Raum eintritt, in welchem die Realität Gottes alles ist. Und dort beschäftigt man sich nur mit IHM, im Glauben an seine persönliche Gegenwart. Gebet ist wesentlich aufmerksame und liebende Beziehung zu Gott. Stellen wir uns vor, wie dieser einfache Mann des Pfarrers von Ars alles das lebte, was ausserhalb der Kirche war: seinen Arbeitstag, seine Heimkehr, die Beziehung zu seiner Familie, die Mahlzeiten, die Nachtruhe. Genau das ist die „*gravitas*“, die wir in allen Bereichen leben sollen, wie der heilige Benedikt fordert.

Dieser Mann war bestimmt nicht „*scurrile*“, er pflegte bestimmt nicht einen oberflächlichen Umgang mit den Personen und Dingen. In den Momenten seines Gebetes füllte sich seine Seele gleichsam mit dieser Ehrfurcht, von der die Regel spricht (52,2), und die ihn alles aufmerksam und intensiv leben liess, was zu seiner menschlichen Erfahrung gehörte. Das Zeugnis des Pfarrers von Ars vermittelt uns sehr lebendig den Sinn des vollendeten Menschseins, das dieser Mann ausstrahlte. Man spürt, dass er ein authentischer Mann war, man spürt die Intensität jeder Handlung, die Intensität seiner Handhabung von Spaten und Axt, die Intensität des Niederlegens der Werkzeuge am Eingang der Kirche, bevor er sie betrat. Er schmiss sie nicht einfach nachlässig hin und nahm sie nachher nicht überdrüssig und knurrend wieder an sich. Mit dem Wenigen, das uns der Pfarrer von Ars berichtet, können wir uns leicht vorstellen, wie der Arbeiter die halbdunkle Kirche betrat und sofort zum Tabernakel blickte, wie er langsam mit Weihwasser das Kreuzzeichen machte und dann beiseite zur letzten Bank ging, wohl aus Demut, aber auch, weil er nicht mit seinen schmutzigen Schuhen in der Kirche herumgehen wollte, wie er dann niederkniete und bewegungslos verharrte. Eine bewundernswerte Menschlichkeit! Welche tiefe und einfache menschliche Würde muss er ausgestrahlt haben!

Ich sagte es schon: Der heilige Benedikt will, dass das liturgische Gebet, die Mitte des monastischen Lebens, genau diese schöne und intensive Menschlichkeit zum Leuchten bringe. Man denke nur an das Kapitel 31 der Regel, wo er vom Cellerar verlangt, dass er „alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters als heiliges Altargerät betrachte – *ac si altaris vasa sacrata conspiciat*“ (31,10).

Dieser eindringliche und tiefe Blick, dieser Blick des Glaubens auf die alltägliche Realität des Lebens ist nun gerade die Liturgie, deren Zentrum die Eucharistie, d.h. der gestorbene und auferstandene Christus ist, der sein Leben hingibt, um uns zu einem neuen Leben zu erwecken. Man kann den Spaten und die Axt, man kann die eigene Arbeit, die eigene Familie, die eigene Gemeinschaft, ja auch sich selbst nicht als „heiliges Altargerät“ betrachten, wenn nicht der Gottesdienst, das Gedächtnis an Christus, das Gebet, die Feier des Ostergeheimnisses, das uns rettet und erlöst, im Zentrum des gesamten Lebens steht.

Das gilt selbst im umgekehrten Sinn: Man kann nicht gut feiern, man kann nicht gut beten, man lebt keine echte Religion, keine echte Frömmigkeit, keine christliche Religiosität, wenn die Betrachtung der heiligen Geräte des Altares uns nicht dazu führt, Spaten und Axt als heilige Geräte zu sehen.

Gerade hier versagen meist unsere Auffassung von der Liturgie und unser Umgang mit der Liturgie. Gerade in diesem Punkt führen viele liturgische Probleme bezüglich der Form, der Sprache, der Anordnung, in der die Liturgie gefeiert werden muss oder nicht gefeiert werden darf, zu einer Ablösung der Liturgie von ihrem Sinn und Wert für unser Leben und das Leben der Welt. Es gibt eine Art, mit der Liturgie umzugehen, sei es nun aus Nachlässigkeit oder aus übertriebenem Formalismus, die in Wirklichkeit die Liturgie daran hindert, tatsächlich und konkret die Mitte des klösterlichen oder einfach menschlichen Lebens zu sein. Und so wird sie zu einem abgesonderten Zentrum, einem Zentrum inmitten eines Vakuums, und das ist ein abstraktes, realitätsfernes Zentrum.

Nicht betrunken, sondern erfüllt vom Heiligen Geist

Ein Abschnitt aus dem Brief des heiligen Paulus an die Epheser lässt mich sehr über das nachdenken:

„Achtet also sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt, nicht töricht, sondern klug. Nutzt die Zeit; denn diese Tage sind böse. Darum seid nicht unverständig, sondern begreift, was der Wille des Herrn ist. Berauscht euch nicht mit Wein – das macht zügellos –, sondern lasst euch vom Geist erfüllen! Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder erklingen, wie der Geist sie eingibt. Singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn! Sagt Gott, dem Vater, jederzeit Dank für alles im Namen Jesu Christi, unseres Herrn!“ (Eph 5,15-20)

Der heilige Paulus mahnt die Epheser, in der Realität zu bleiben, auf die Lebensführung zu achten, in der Gegenwart zu leben und diese Zeit gut einzusetzen, damit sie nicht nutzlos verstreicht. Damit warnt uns der Apostel vor einer Tendenz, die wie alle mehr oder weniger in uns haben: die Tendenz, vor der Wirklichkeit zu fliehen. Wir neigen alle auf die eine oder andere Weise dazu, uns zu berauschen, der Wirklichkeit mit falschen Kompensationen oder Gewohnheiten auszuweichen, und wir meinen, so den Ernst des Lebens, die Last der Verantwortung, die Härte der Gegebenheit vergessen zu können. Manchmal fliehen wir einfach in unseren Gedanken, in unseren Wachträumen. Zur Zeit des heiligen Paulus war der Wein das wichtigste Rauschmittel. Heute stehen uns andere Substanzen oder Internet zur Verfügung: Das Problem aber ist dasselbe. „Berauscht euch nicht mit Wein – das macht zügellos“ (Eph 5,18a). Wer die Selbstkontrolle verliert, verliert die Kontrolle schlechthin, die Kontrolle über die Wirklichkeit, die ihn umgibt. Die gute Selbstkontrolle, die der heilige Paulus in uns fördern will, ist nicht ein Rückzug auf sich selbst, ist nicht ein Sich-verschliessen, sondern die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen in der Realität, in der wir gemäss unserem Auftrag und den Umständen unserer Existenz nach Gottes Willen zu leben berufen sind. Ein Betrunkener kann nicht verantwortlich handeln, er hat keine reife Beziehung zur Realität des Lebens.

Es drängt mich jedoch, die Methode hervorzuheben, die der heilige Paulus in diesem Abschnitt des Epheserbriefes vorschlägt, um in der Realität zu bleiben, um nicht wie in einem Rausch, sondern als verantwortungsbewusste Personen im Leben zu stehen.

Diese Methode ist nun gerade die Liturgie! Die Liturgie ist das Gegenmittel, das uns schützt vor dem Fliehen aus der Wirklichkeit, vor der Flucht in den Rausch: „Berauscht euch nicht mit Wein – das macht zügellos –, sondern lasst euch vom Geist erfüllen! Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder erklingen, wie der Geist sie eingibt. Singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn! Sagt Gott, dem Vater, jederzeit Dank für alles im Namen Jesu Christi, unseres Herrn!“ (Eph 5,18-20)

Mit wenigen Worten schildert der heilige Paulus die Liturgie der ersten christlichen Gemeinde mit der Eucharistie im Mittelpunkt. Die wunderschöne Beschreibung spielt auf das eucharistische Leben an, das zu pflegen wir berufen sind: „Sagt Gott, dem Vater, jederzeit Dank für alles im Namen Jesu Christi, unseres Herrn!“

Wie aber kann die Liturgie der Gemeinschaft, die Liturgie der Kirche sich freimachen von allem, was uns von der Wirklichkeit trennt, damit wir unser Leben intensiv und verantwortungsbewusst führen können? Der heilige Paulus hat da eine recht „charismatische“, oder besser: *pneumatische* Auffassung von der Liturgie der Kirche. Die Liturgie ist eine Disziplin des gemeinschaftlichen Kultes, die uns hilft, uns der Gabe des Heiligen Geistes zu öffnen: „Lasst euch vom Geist erfüllen!“ Was uns bewahrt vor dem Verlust der Kontrolle über die Wirklichkeit, was uns schützt vor der Flucht vor der Realität ist ganz wesentlich die in Christus geschenkte Möglichkeit, vom Heiligen Geist „erfüllt“ zu sein, d.h. Herz und Geist mit der Wirklichkeit der Wirklichkeiten, Gott selbst, füllen zu lassen.

Der Heilige Geist persönlich ist der „Kontakt“, den Gott mit der gesamten Wirklichkeit und besonders mit sich selbst pflegt, weil er die *Communio* zwischen Vater und Sohn ist. Der Heilige Geist ist der „Finger Gottes“, wie wir im Hymnus *Veni Creator* singen, mit dem Gott jedes Geschöpf berührt, indem er es erschafft. Der Geist ist der „lebendige Kontakt“ Gottes mit jedem Geschöpf, ganz besonders mit dem Menschen. Uns mit dem Heiligen Geist füllen bedeutet, mit uns selbst, mit dem Mitmenschen, mit allem in Beziehung zu sein auf einer Ebene, auf der jede kleinste Wirklichkeit gerade jetzt erschaffen wird, alles Reale vom ewigen und guten Gott gerade jetzt ausgeführt wird.

Die Gabe des Heiligen Geistes lässt uns gleichsam die Wirklichkeit in ihrem ursprünglichsten und definitiven Kern berühren, in Gott, der sie jetzt erschafft, da wo jedes Geschöpf, jeder Augenblick der Zeit, jeder Gedanke und jede Handlung sich deckt in der Gegenwart mit der Ewigkeit Gottes.

Das ist ein grosses Geheimnis, das wir nicht wirklich zu fassen vermögen. Aber Gott will und befähigt uns, uns dessen bewusst zu sein, diese Erfahrung zu machen, und er schenkt uns, dass wir uns zu dieser göttlichen Verbindung mit allen Dingen erziehen.

Dass dieses Geheimnis, diese Gnade, diese Möglichkeit unvorstellbarer Verbindung mit der gesamten Realität geformt und möglich gemacht werden durch die Liturgie, durch die gegenseitige Aufmunterung, „mit Psalmen, Hymnen und Liedern, wie der Geist sie eingibt“, Gott zu loben, überrascht wohl am meisten in den Worten des Paulus. Der heilige Paulus offenbart uns, dass die Liturgie kein Zeitvertreib und nichts Langweiliges ist. Die Liturgie ist die tiefste Erfahrung der gesamten Realität, die in Christus durch das Wirken des Heiligen Geistes möglich ist.

Wer Liturgie, besonders die Eucharistie, so lebt, findet in ihr die Quelle einer Beziehung zur Wirklichkeit, die sich durch Intensität, Schönheit, Gefallen und Verantwortungsbewusstsein auszeichnet.

Der heilige Paulus fordert uns auf, diese Erfahrung zu wagen. Das Mysterium kann man nicht verstehen, aber man kann es erleben, und indem man es erlebt, versteht man es, wird es Bewusstsein in uns, das uns alles besser verstehen, intelligenter und weiser werden lässt gegenüber allen Dingen.

Auf den Tabor hinaufsteigen und vom Tabor hinuntersteigen

Wir können uns jetzt fragen, ob wir die Liturgie wirklich so leben, ob das Liturgie ist für uns, d.h. ob Liturgie tatsächlich die leuchtende Mitte des Lebens oder bloss eine Insel ist, auf die wir uns für die Ferien zurückziehen, um dem Rest des Lebens zu entfliehen. Wir wissen allerdings, dass es auch Inseln gibt, auf denen sich die schlimmsten Verbrecher verstecken oder diejenigen leben, die sich von der Gesellschaft absondern wollen, um nicht von deren Ideen und Verhalten angesteckt zu werden.

Für den heiligen Benedikt ist die Liturgie nicht eine Insel, sondern der Berg Tabor, auf den man hinaufsteigt, um immer wieder hinunterzusteigen in das tägliche Leben, die Augen voll des Lichtes Christi, nachdem man Jesus in seiner Göttlichkeit und Schönheit gesehen, nachdem man die Stimme des Vaters wie auch die des Gesetzes und der Propheten (Elia und Mose) gehört hat, nachdem man im Schatten des Heiligen Geistes verweilen durfte.

Wenn der heilige Benedikt uns ermahnt, dass in der Liturgie „Herz und Stimme in Einklang sind – *mens nostra concordet voci nostrae*“ (RB 19,7), dann darf man meiner Meinung nach diesen „Einklang“ nicht auf die Zeit, in der wir beten, einschränken. Die Übereinstimmung zwischen dem Wort der Bibel im Gebet der Gemeinschaft und unserem Herzen ist ein Prozess, der in der Liturgie immer wieder von neuem beginnt. Das muss sich auch fortsetzen, wo immer unser Herz lebt, in allen Situationen unseres Lebens. Das gilt ebenso für die *lectio divina*, die gemäss dem heiligen Benedikt gleichsam die persönliche Verlängerung der Liturgie ist. Nur so umfasst das *Opus Dei* die ganze Realität und macht sie zur Liturgie, zu einem ständigen Gottesdienst. In der Regel wird offensichtlich, dass das Leben im Kloster eine andauernde Liturgie ist, wo selbst die Werkzeuge der Arbeit „als heiliges Altargerät“ betrachtet werden (vgl. RB 31,10). Das stimmt aber nur dann, wenn in der Liturgie Übereinstimmung zwischen der Feier des Wortes Gottes und dem Herzen, das hört, aufnimmt und zustimmt, aktiv wird, wie im makellosen Herzen der Jungfrau Maria. Vergessen wir nicht, dass Maria einen ganz vom Wort Gottes durchdrungenen liturgischen Gesang angestimmt hat, das *Magnificat*, als sie das Haus ihrer Verwandten betrat, um sich in ihren Dienst zu stellen. Ich stelle mir gerne vor, wie Maria den Besen in die Hand nimmt und, während sie das *Magnificat* singt, die Küche reinigt, weil Elisabeth schon seit einiger Zeit wegen der fortgeschrittenen Schwangerschaft keine Hausarbeiten mehr ausführen konnte...

Übereinstimmung mit Christus

Abgesehen von meinen Phantasievorstellungen erinnert uns die Szene der Heimsuchung Marias an eine andere und viel tiefere Übereinstimmung, welche die Liturgie in uns schaffen und die von der Liturgie auf unser Leben leuchten muss: der Gleichklang unseres Herzens mit Christus.

Es ist kein Zufall, wenn der heilige Benedikt in der Regel die gleichen Worte verwendet für den absoluten Vorzug Christi und den absoluten Vorzug des liturgischen Gebetes: „*Nihil amori Christi praeponere* – Der Liebe zu Christus nichts vorziehen“ (4,21; vgl. 72,11); „*Nihil operi Dei praeponatur* – Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“ (43,3)

Die gemeinsame Liturgie, d.h. die von einer Gemeinschaft „aktivierte“ Liturgie der Kirche, ist für den heiligen Benedikt die bevorzugte Form des Betens, weil man sich in ihr Christus anschliesst, der beim Vater für uns und die Welt einsteht. In diesem Gebet ist Jesus anwesend in seinem mystischen Leib, in der Eucharistie und in seinen versammelten Gliedern, in der Gemeinschaft der Kirche, die sich in seinem Namen versammelt. Wenn der heilige Benedikt sagt, dass Gott überall gegenwärtig ist, vor allem aber (*maxime*) und „ohne jeden Zweifel – *sine aliqua dubitatione*“ wenn wir Gottesdienst (*Opus divinum*) feiern (vgl. RB 19,2), dann dürfen wir nicht übersehen, dass in Christus die göttliche Gegenwart Fleisch geworden und dass somit Gott in unserem Leben und in der Welt gegenwärtig ist. „Christus nichts vorziehen“ deckt sich folglich mit „der gemeinsamen Liturgie nichts vorziehen“, das ist ein- und dasselbe. Gerade dieses christologische und christozentrische Verständnis der Liturgie macht klar, warum und in welcher Art und Weise die Liturgie die Mitte des monastischen Lebens ist und sein muss, die lebensnotwendige, lebenspendende Mitte, die nichts von der sie umgebenden Realität ausschliesst. Nur, wenn wir uns in der Liturgie, in und mit der Kirche, seiner Braut, Christus anschliessen, der in der Einheit des Heiligen Geistes zum Vater für uns betet, ist die Liturgie tatsächlich das Herz unseres Lebens.

Engel als Messdiener und Engel als Bauarbeiter

Zusammenfassend würde ich sagen, dass zwei Dinge im liturgischen Leben wie auch in der Treue zur Liturgie und im Verständnis für ihre ständige Erneuerung immer überprüft werden müssen:

1. Vereint uns unsere Liturgie, die Liturgie unserer Gemeinschaft, mit Christus? Schenkt sie uns Zugang zum Antlitz des eingeborenen Sohnes, zum Wort Gottes, das Fleisch geworden ist, um mit uns eins zu werden?
2. Ist die Liturgie, die uns eins werden lässt mit Christus, für uns die Mitte, die uns beauftragt, in der Welt die Sendung Christi zu verkörpern?

Diese beiden Fragen müssten immer unsere Bemühungen um Verbesserung der Qualität und Treue zur Liturgie beurteilen und läutern.

Ich möchte diese Fragen oder eher Sorgen, die unseren Einsatz für die Liturgie betreffen, illustrieren mit zwei Bildern des heiligen Bernhard, die ich in zwei unserer Klöster entdeckt habe.

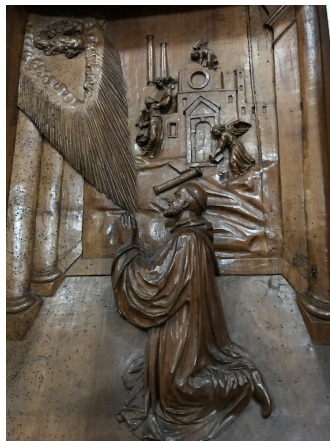
Das erste ist ein kleines Ölbild, das sich im Museum unserer Schwestern von Lichtenthal befindet.



Es ist ein Gemälde des 16. Jahrhunderts, das den „Amplexus“ darstellt, den gekreuzigten Christus und den Abt von Clairvaux, die sich umarmen. Christus löst seine Hände von den Nägeln, um den am Fuss des Kreuzes knienden Bernhard zu umarmen. Das Spezielle auf diesem Bild, das, was mich nachdenklich gestimmt hat, ist ein Engel zur Rechten Jesu und des Bernhard. Er hält in seinen Händen eine Mitra. Er scheint ein Messdiener zu sein, der dem Zelebranten während des Pontifikalamtes die Mitra präsentiert, aber offenbar im falschen Moment. Und nun steht er verlegen da und weiss nicht, was er mit seiner Mitra machen soll. Vielleicht möchte er die Aufmerksamkeit des heiligen Bernhard auf sich lenken, um ihm die Mitra aufzusetzen. Aber der Heilige ist zu versunken in der Umarmung Jesu, als dass er sich auf liturgischen Prunk einlassen möchte... Übrigens liegt auch sein goldener Abtsstab verlassen am Boden hinter dem Kreuz.

Ich frage mich, ob wir in unseren liturgischen Feiern immer frei sind, Christus zu umarmen und uns mit seiner österlichen, erlösenden Gegenwart zu vereinen, ob nicht die liturgischen Zeremonien manchmal wichtiger werden als das Herz der Liturgie, die wir begehen. Daran müssen wir besonders dann denken, wenn wir an der Verbesserung unserer Feiern arbeiten.

Das zweite Bild ist ein Relief aus Holz im Chor von Chiaravalle in Mailand. Es stammt aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.



Ich kenne es gut, denn es befindet sich im Chorgestühl des Abtes, und das ist ja mein Platz, wenn ich die Abtei besuche. Es gibt eine Szene der Bemühungen des heiligen Bernhard um Beilegung des Schismas des Petrus von Léon in Frankreich wieder (vgl. *Vita Bernardi*, Lib. II, Kap. 1). Im Vordergrund sieht man den heiligen Abt auf den Knien, er betet. Auf seinen gefalteten Händen konzentrieren sich Strahlen, die von einer himmlischen Wolke ausgehen, in der die Köpfe von vier Engeln zu sehen sind. Im Hintergrund scheint sich das Oratorium, wo sich Bernhard befindet, zu öffnen, um den Blick auf eine Szene freizugeben, die die sofortige Wirkung seines Gebetes illustriert. Man sieht eine zerstörte Kirche, deren Dach und Pfeiler wie durch ein Erdbeben eingestürzt sind. Um diese Kirchenruine machen sich vier Engel an die Arbeit. Sind es die gleichen wie in der Wolke? Sie arbeiten energisch am Wiederaufbau der Kirche, indem sie grosse Steine herbeischleppen und sich weiterreichen.

Ich denke, dass dieses Bild sehr gut die missionarische Dimension des Gebetes, der Liturgie darstellt. Das Gebet gibt uns nicht nur die Kraft, die Kirche aufzubauen oder wieder herzustellen, wenn sie durch die Streitigkeiten und Sünde ihrer Glieder zerstört wurde. Das Gebet ist an sich schon ein „*Opus Dei* – ein Werk Gottes“, ist Gott an der Arbeit, an der Arbeit durch seine Engel, die auch alle Glieder der Kirche darstellen können – Laien, Ordensleute, ordinierte Amtsträger – Menschen, die sich in der Welt einsetzen, um das Reich Christi aufzubauen, und die wir mit unserem Gebet unterstützen müssen.

Die Liturgie ist nicht ein intimistischer Zeitvertreib, sie lebt immer im Herzen des Dramas der Kirche und der Welt. Wie für Jesus, so muss auch für uns das Gebet etwas sein, das uns vermehrt zu Mitarbeitern am Werk Gottes macht, das die Welt rettet. Auch die Engel geben sich nicht damit zufrieden, im Himmel zu bleiben und glücklich zu singen. Sie sind Diener eines Gottes, der in die Welt gekommen ist und bis zum Ende der Zeit nicht aufhören wird, mit den Gliedern seines Leibes zu arbeiten (vgl. Mk 16,20).

Das zu vergessen würde bedeuten zu vergessen, dass unsere Liturgie die Mitte des christlichen Lebens und Christus, der Erlöser des Menschen, Ursprung und Sinn des christlichen Lebens ist.